

Dieter Hecht

## Demütigungsrituale – Alltagsszenen nach dem „Anschluss“ in Wien

Mit Hundepeitschen in der Hand gingen sie von Waggon zu Waggon und zwangen Männer, Frauen und Kinder, wieder auszusteigen. Wie Vieh wurden diese vom Bahnsteig weg ins Gefängnis getrieben. Die Zurückgebliebenen wurden dann in aller Öffentlichkeit ihrer Wertsachen beraubt – Geld, Schmuck, Uhren und Pelze, nichts entging den Banditen.<sup>1</sup>

So beschrieb der englische Journalist George Eric Rowe (G. E. R.) Gedye die Behandlung der Reisenden im Nachtzug nach Prag am Wiener Ostbahnhof in der Nacht vom 11. auf den 12. März 1938. Gedye war seit den 1920er Jahren Korrespondent für die englischen Zeitungen ›London Times‹ und ›Daily Express‹ in Wien.<sup>2</sup> In seinem Buch ›Die Bastionen fielen‹ beschrieb er u. a. den „Anschluss“ und den Terror in den ersten Wochen danach bis zu seiner Ausweisung Ende März 1938. Sein Buch erschien 1939 auf Englisch und 1947 erstmals auf Deutsch, womit es zu den ersten „deutschsprachigen“ Berichten über das „Anschluss“-Pogrom in Wien zählt. Die Referenzpunkte seiner Erinnerungen sind zentrale Orte politischer Entscheidungen und früher Verfolgungsmaßnahmen. Als Schnittstellen fungierten die Wiener Innenstadt mit Gedyes Wohnung in der Habsburgergasse und seinem Büro am Petersplatz. Seine topografischen Schilderungen liefern wichtige Hinweise auf den Ablauf des „Anschlusses“ in den Straßen Wiens, die Demonstra-

<sup>1</sup> G. E. R. Gedye: Die Bastionen fielen. Wie der Faschismus Wien und Prag überrannte. Wien o. J. [1947], S. 288.

<sup>2</sup> Vgl. Peter Csendes, Ferdinand Opll (Hrsg.): Wien. Geschichte einer Stadt. Band 3. Wien, Köln, Weimar 2006, S. 506.

tionen und ersten Plünderungen jüdischen Eigentums, ebenso wie die Schilderungen der „Reibpartien“ in den folgenden Tagen und Wochen. Damit ist Gedye eine wichtige Komplementärquelle für das Projekt „Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien“, das die Topografie des Terrors gegen die jüdische Bevölkerung, aber auch die Orte der Selbstbehauptung und des Überlebens aus der Perspektive der Opfer sichtbar machen will.

In Wien setzten Demütigungen und Misshandlungen der jüdischen Bevölkerung über Nacht ein. Die Stadt wurde für Juden und Jüdinnen ein Ort des Terrors. Die Teilnahme breiter Bevölkerungsschichten an diesen Aktionen bzw. ihre stillschweigende Duldung führte zur Radikalisierung der antijüdischen Politik des NS-Regimes im gesamten Deutschen Reich. Die Voraussetzung hierfür bot die Recht- und Schutzlosigkeit der jüdischen Bevölkerung, die sich aus dem Zusammenspiel behördlich geplanter Vorgangsweise und spontaner Willkür gegen Individuen ergaben. So veranstalteten Nationalsozialisten aber auch Mitläufer und Opportunisten jenseits des Heldenplatz-Jubels und anderer nationalsozialistisch inszenierter Aufmärsche wochenlang Privatraubzüge. Die Wohnungen und Geschäfte von Bankiers wurden genauso geplündert wie jene von Handwerkern und Arbeitern.<sup>3</sup> Davon profitierte der Großteil der nichtjüdischen Bevölkerung, direkt oder indirekt, für Generationen.

Nach 1945 wurden die Beraubung, Demütigung, Vertreibung und schließlich die Ermordung der jüdischen Bevölkerung zu einer „Schweigestelle“ im öffentlichen Diskurs; zum integrativen Geschichtsbild dagegen avancierten die „eigenen Leiden“ durch die alliierten Kriegshandlungen.<sup>4</sup> Das eigene Leid sollte das Selbstbild der Täter stärken, das Eingestehen von Schuld hätte dasselbe unterminiert. Dadurch erfolgte die Herausbildung einer grundlegenden Asymmetrie zwischen Täter-

<sup>3</sup> Gerhard Botz: Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung 1938-39. Erweiterte Auflage. Wien 2008, S. 128f.

<sup>4</sup> Heidmarie Uhl: Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese. NS-Herrschaft, Krieg und Holocaust im „österreichischen Gedächtnis“. In: Christian Gerbel u. a. (Hrsg.): Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Studien zur „Gedächtnisgeschichte der Zweiten Republik“. Wien 2005, S. 50-85, hier S. 55f.

und Opfergedächtnis.<sup>5</sup> Im Kontext des Tätergedächtnisses führte dies zu einer weitgehenden Verdrängung des „Anschluss“-Pogroms. Dies spiegelt sich in der Absenz materieller Erinnerungszeichen an das „Anschluss“-Pogrom im heutigen Wien wider.<sup>6</sup> Die im Zuge des „Anschluss“-Pogroms begangenen Verbrechen wurden nach 1945 auch selten geahndet. Eine Ausnahme stellt der Volksgerichtsprozess gegen Josef Brettschneider aus den Jahren 1949/50 dar, worauf im Zuge der „Reibpartie“ Hagenmüllergasse noch näher einzugehen sein wird.<sup>7</sup> Im Gegensatz dazu hat sich das „Anschluss“-Pogrom tief in die Erinnerung der Betroffenen und deren Nachkommen eingegraben, wie zahlreiche Autobiografien von Überlebenden und Oral-History Projekte belegen. Als Beispiel für solche Sammlungen seien hier die „Erinnerungen österreichischer Juden“ im Institut für die jüdische Geschichte Österreichs in St. Pölten und die „Austrian Heritage Collection“ am Leo-Baeck-Institute in New York genannt, die seit 1996 systematisch Erinnerungen von Überlebenden aus Österreich archivieren.

Erste Auswertungen der „Austrian Heritage Collection“ durch die Historikerin Maria Ecker zeigen die traumatische Wirkung des „Anschluss“-Pogroms und dessen Präsenz in den Erinnerungen der überlebenden Männer und Frauen. Neben den „Reibpartien“ prägte sich vor allem sexualisierte Gewalt ins Bewusstsein ein. Diese reichte von anzüglichen Bemerkungen bis zur Vergewaltigung, die aufgrund der beschämenden Erfahrungen aber nur selten verbalisiert wurde.<sup>8</sup> Deutlich wird aus dieser Auswertung auch die zeitliche und geografische Dimension des „Anschluss“-Pogroms. Bis in den Mai hinein gehörten „Reibpartien“, „wilde Arisierungen“ und körperliche Misshandlungen in ganz Wien zum Alltag der jüdischen Bevölkerung. Die mit jenen Ereignissen verbun-

<sup>5</sup> Aleida Assmann: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München 2006, S. 81f.

<sup>6</sup> Vgl. Eleonore Lappin: *Orte des Terrors*. In: *Historicum. Zeitschrift für Geschichte* 27 (2006, 1), S. 26–32, hier S. 27.

<sup>7</sup> Vgl. Claudia Kuretsidis-Haider: *„Das Volk sitzt zu Gericht“*. *Österreichische Justiz und NS-Verbrechen am Beispiel der Engerauer Prozesse 1945–1955*. Innsbruck 2006, S. 29–31.

<sup>8</sup> Maria Ecker: *„Allmählich ist meine Welt fast leer geworden...“*. *Österreichisch-jüdische Frauen in Wien, 1938–1945*. In: Evelyn Steinthaler (Hrsg.): *Frauen 1938. Verfolgte – Widerständige – Mitläuferinnen*. Wien 2008, S. 129–140, hier S. 129–133.

denen Plätze sind traumatische Orte für Überlebende und Nachkommen. Um die Erinnerungen – im Wortsinne – zu erfahren, müssen diese Orte betreten werden. Dieser Teil des kulturellen Gedächtnisses ist nicht nur mobil, sondern auch topografisch verankert. Die Persistenz dieser Orte und ihre Bedeutung sollen über den Erinnerungsrahmen der Überlebenden hinaus auf das Langzeitgedächtnis der nichtjüdischen Bevölkerung wirken.<sup>9</sup>

Da Art und Umfang der Demütigungen und Misshandlungen unterschiedlich waren, soll im Folgenden eine Kategorisierung angedacht werden, die Unterscheidungen, aber auch Überlappungen und Gleichzeitigkeiten zwischen öffentlichem und privatem sowie spontanem und ritualisiertem Agieren zulässt. Hierbei soll die Systematik und Ideologie des nationalsozialistischen Regimes und seiner FunktionsträgerInnen durch die Willkür gegen Individuen komplementiert werden und die Duldung derselben durch große Teile der Bevölkerung. Eine systematische visuelle und textuelle Bearbeitung des „Anschluss“-Pogroms stellt weiterhin ein Desideratum dar. Verantwortlich dafür ist u. a. die schwierige Quellenlage. So wurden Akten, z. B. „Arisierungen“ betreffend, immer wieder skatiert und Fotos vom „Anschluss“-Pogrom von den Tätern bzw. deren Erben bisher nicht der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Von den „Reibpartien“ sind in Wien beispielsweise nur rund zehn Fotos und zwei Filmsequenzen bekannt, wovon wiederum nur ein Bruchteil einem bestimmten Ort bzw. Personen zugeordnet werden kann.

Die bisher dargestellte Dichotomie zeigt, dass die im Zuge des „Anschlusses“ erlassenen Vorordnungen und Erlässe auf den systematischen Ausschluss von Juden und Jüdinnen aus dem öffentlichen Leben abzielten und ihre Demütigung bezweckten. Binnen sechs Wochen konnte das NS-Regime mittels vorübergehender Schließung der Büros der Israelitischen Kultusgemeinde, Berufsausschluss, „Arisierung“ von beweglichem und unbeweglichem Vermögen, Verhaftungen und Folterungen, Ausschluss von Schulen und dem Eheverbot zwischen „Vollariern und -arierinnen“ und „Volljuden und -jüdinnen“, etc. alle sozialen Gruppen der jüdischen Bevölkerung deklassieren und entrechten. Der sprunghafte Anstieg der Suizidrate unter der jüdischen Bevölkerung um das

<sup>9</sup> Vgl. Assmann [Anm. 5], S. 217–226.

Vierfache kann als Indikator für Verzweiflung und Angst herangezogen werden.<sup>10</sup> Parallel zum systematischen behördlichen Vorgehen gegen Juden und Jüdinnen, sahen viele Wiener und Wienerinnen die Chance, ihre Lebensverhältnisse durch „wilde Arisierungen“ nachhaltig zu verbessern. Die „Arisierungen“ und Ausschreitungen begannen schon während des Einmarsches der deutschen Truppen und erreichten solche Ausmaße, dass sich die NS-Behörden bereits am 14. März 1938 veranlasst sahen, erste Verbote auszusprechen, ohne diese jedoch strikt zu exekutieren. Im Gegenteil, NS-Funktionäre wie Gauleiter Josef Bürckel unterstützten antisemitische Ausschreitungen in ihren Reden. Erst mit seinem Befehl vom 29. April 1938 versuchte Bürckel, weitere Ausschreitungen zu verhindern, weil die NS-Behörden zu diesem Zeitpunkt ihre Macht bereits etabliert hatten. Schon einen Monat zuvor hatte Hermann Göring in seiner Rede in der Nordwestbahnhalde einen Stopp der „wildes Arisierungen“ gefordert.<sup>11</sup>

Zur Kategorie der spontanen Willkür gegen Individuen gehören alle von Privatpersonen bzw. FunktionsträgerInnen des NS-Regimes Juden und Jüdinnen gegenüber durchgeführten Demütigungen und Misshandlungen – seien es „Reibpartien“ oder „Turnübungen“ im Augarten, Eigentumsdelikte, körperliche Misshandlungen und Denunziationen. Die „Reibpartien“, bei denen Jüdinnen und Juden zur Erheiterung der ZuschauerInnen mit Lauge und Bürsten die Propagandaparolen des austrofaschistischen Regimes entfernen mussten, wurden zum Demütigungs- und Misshandlungsritual, das im Erinnerungsdiskurs am stärksten mit dem „Anschluss“-Pogrom assoziiert wird. Die „Reibpartien“ fanden willkürlich in ganz Wien statt, doch die Demütigungen und Misshandlungen nahmen einen ritualisierten Verlauf, dessen zentrale Komponenten die kniende Stellung und die Bürste waren; die Schutzlose physische und psychische Exponierung gegenüber der umherstehenden Masse. Die traumatische Wirkung der sich über Wochen täglich wiederholenden Aktionen erkannte

<sup>10</sup> Jonny Moser: Die Apokalypse der Wiener Juden. In: Wien 1938. Ausstellungskatalog zur 110. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien. Wien 1988, S. 287–297, hier S. 291.

<sup>11</sup> Botz, Nationalsozialismus [Anm. 3], S. 133. Hans Safrian, Hans Witek: Und keiner war dabei. Dokumente des alltäglichen Antisemitismus in Wien 1938. Erweiterte Auflage. Wien 2008, S. 125.

bereits Leo Lauterbach, der sich als Delegierter der Zionistischen Weltorganisation im April 1938 in Wien aufhielt. In seinem Bericht vom 29. April 1938 schrieb er:

Obgleich eine augenscheinliche Nebensächlichkeit im Vergleich mit den anderen Handlungen unter dem neuen Regime, hatten doch die tiefste Wirkung auf die jüdische Bevölkerung das erzwungene Reiben von Gehsteigen, Waschen von Kasernen, etc. Nicht nur lähmt die Angst, solcher Frohn unterzogen zu werden, die Bewegungsfreiheit einer großen Klasse, besonders älterer Mitglieder der Bevölkerung, sondern der Anblick der sich weidenden, verhöhnenden und schreienden nichtjüdischen Menge, hervorgerufen durch solche demütigende Vorstellungen, verursachte der gesamten jüdischen Bevölkerung einen furchtbaren Schock. Es beraubte die Juden jeden Gefühls persönlicher Sicherheit und ihres Glaubens an die Menschlichkeit des Nachbarn. Es enthüllte ihnen, daß sie nicht nur in einem Narrenparadies, sondern in einer wahren Hölle lebten.<sup>12</sup>

Im Folgenden soll exemplarisch auf verschiedene Kategorien des Alltagsterrors eingegangen werden, nämlich die „Reibpartien“, Verhaftungen, öffentliche Kennzeichnung (Beschmierungen und Boykott), den Berufs- und Schulausschluss sowie „Arisierungen“.

### „Reibpartien“

Die erste Reibpartie sah ich auf dem Praterstern. Sie mußte das Bild Schuschniggs entfernen, das mit einer Schablone auf den Sockel eines Monuments gemalt worden war. SA-Leute schleppten einen bejahrten jüdischen Arbeiter und seine Frau durch die beifallklatschende Menge. Tränen rollten der alten Frau über die Wangen, und während sie starr vor sich hinsah und förmlich durch ihre Peiniger hindurchblickte, konnte ich sehen, wie der alte Mann, dessen Arm sie hielt, versuchte, ihre Hand zu streicheln.<sup>13</sup>

<sup>12</sup> Leo Lauterbach: The Jewish Situation in Austria. Report submitted to the Executive of the Zionist Organization, streng vertraulich, 29. April 1938, zitiert nach Herbert Rosenkranz: Verfolgung und Selbstbehauptung. Die Juden in Österreich 1938–1945. Wien, München 1978, S. 42f.

<sup>13</sup> Gedye [Anm. 1], S. 295.

Gedye ist einer der wenigen BeobachterInnen, der „Reibpartien“ nicht nur erwähnt, sondern sie beschreibt und verortet. Er steht damit in diametralem Gegensatz zu den vielen ZuschauerInnen, die wir von den wenigen bekannten Fotos kennen bzw. die in den Lebensgeschichten beschrieben werden. Abgesehen vom Praterstern berichtete er über den Petersplatz und die Habsburgergasse, den Neuen Markt sowie „Putzaktionen“ in der Seitenstettengasse, wo in den Räumlichkeiten der Israelitischen Kultusgemeinde Männer mit Gebetsriemen die Toiletten putzen mussten. Er beschrieb die „Reibpartien“, die wochenlang großen Anklang fanden, als „Lieblingssport des Nazimobs“.<sup>14</sup> Anhand von Fotos und Zeitzeugenberichten wird klar, dass „Reibpartien“ wochenlang überall in Wien stattfanden, z. B. auch im 4. Bezirk auf der Favoritenstraße oder im 17. Bezirk am Elterleinplatz.<sup>15</sup>

Auf allen bekannten Fotos sind ZuschauerInnen aller Altersgruppen zu sehen, die ein Spalier bildeten. Größe und Umfang der „Reibpartien“ lassen sich anhand der bekannten Fotos nicht eindeutig bestimmen. Vom enormen Ausmaß zeugt aber das Foto einer „Reibpartie“ an einem unbekanntem Ort, wo Jugendliche als Aufsichtsorgane fungierten. Auf dem bekannten Foto sind dreizehn Personen – allerdings nur teilweise abgebildet – in mehreren Reihen beim Reiben zu sehen. Dieses Foto dürfte vom Fotografen Franz Votava gemacht worden sein. Im Votava-Archiv befindet sich ein weiteres Foto, das die Fortsetzung dieser „Reibpartie“ zeigt. Daraus wird ersichtlich, dass insgesamt 23 Personen reiben mussten.<sup>16</sup>

Auch die Lebensgeschichten berichten von der allgemeinen Billigung dieser Aktionen durch die Wiener Bevölkerung. Die „beifallklatschende“ Masse wirkt befremdend und löst Irritationen aus. Gerhard Botz konstatierte 1988, dass der Großteil der Mehrheitsbevölkerung dem „Anschluss-Pogrom“ passiv zustimmend bis unbeteiligt gegenüberstand bzw. die Demütigungen und Enteignungen billigte.<sup>17</sup> Nach Hermann Brochs

<sup>14</sup> Gedye [Anm. 1], S. 294–298.

<sup>15</sup> Safrian, Witek [Anm. 11], S. 9f. und S. 67.

<sup>16</sup> Vgl. Fotoarchiv Franz Votava, Wien.

<sup>17</sup> Vgl. Gerhard Botz: „Judenhatz“ und „Reichskristallnacht“ im historischen Kontext. In: Kurt Schmid, Robert Streibel (Hrsg.): Der Pogrom 1938. Wien 1990, S. 9–24, hier S. 18.

„Massenwahntheorie“ könnte das „Beifallklatschen“ der Masse als „Rationalverarmung“ verstanden werden, wonach ein Individuum, eine Gruppe bzw. eine ganze Kultur die Fähigkeit zu symbolischer Umgestaltung des Irrationalen einbüßt und durch kollektive Instinkte ersetzt. Letztere setzen ethische Normen außer Kraft, womit die instinktiven Triebe durch die Massenhaftigkeit einen ethischen Anstrich erhalten.<sup>18</sup>

Die allgemeine Billigung der Demütigungen führte schließlich zur Verdrängung der „Reibpartien“ als Unrecht aus dem Tätergedächtnis. Bis heute finden sich daher keine nichtjüdischen Quellen, die das Zuschauen bei „Reibpartien“ reflektieren. In Publikationen über den „Anschluss“ werden meist dieselben Fotos gezeigt: nämlich die sieben Aufnahmen des Pressefotografen Albert Hilscher von der Heinestraße und die „Reibpartie“ Aspernbrücke/Ecke Urania sowie fünf weitere Fotos, deren FotografInnen unbekannt und die Orte in Wien bisher unbestimmbar sind. Eine Ausnahme stellen die Fotos von Kurt Tancsics dar, der als Hitlerjunge Fotos am Lainzer Platz im 13. Bezirk machte, als im März 1938 mehrere Frauen zur Erheiterung der ZuschauerInnen Motorräder von Wehrmichtsangehörigen putzen mussten. Im Jahr 2001 zeigte er diese Fotos im Rahmen eines Gesprächskreises über Jüdinnen und Juden an der Volkshochschule Hietzing der Öffentlichkeit.<sup>19</sup> Bei zwei weiteren Fotos dürfte es sich um „Reibpartien“ außerhalb Wiens handeln. Zu dieser Kategorie gehört auch ein Foto, das erst vor kurzem in einem Altpapiercontainer gefunden wurde und aus dem Nachlass eines nichtjüdischen Fotografen stammt. Dieser Fund und die Fotos von Tancsics legen nahe, dass weitere Fotos von „Reibpartien“ existieren und sich noch im Besitz der Nachkommen befinden. Fotos von „Reibpartien“ wurden also von Privatpersonen verschiedenen Alters, aber auch von kommerziell arbeitenden Pressefotografen wie Hilscher und Votava gemacht.

<sup>18</sup> Wolfgang Müller-Funk: Die Angst in der Kultur. Hermann Brochs Massenwahntheorie im historischen Kontext. In: Trans. Internetzeitschrift für Kulturwissenschaft, Nr. 16 (März 2006), [http://www.inst.at/trans/16Nr/05\\_4/mueller-funk16.htm](http://www.inst.at/trans/16Nr/05_4/mueller-funk16.htm) (2. 9. 2009).

<sup>19</sup> Robert Streibel: Die Juden in Hietzing. Zwei Ausstellungen und ein Denkmal im Internet. In: David. Jüdische Kulturzeitschrift 50 (2001), S. 24-26, hier S. 25.



„Reibpartie“ Aspernbrücke  
© Österreichische Nationalbibliothek

Unter den Fotos der zweiten Kategorie befinden sich zumindest drei, deren Opfer teilweise identifiziert werden konnten. Auf zweien ist der Fotograf Anschelm Feuchtbaum aus Simmering zu sehen. Er konnte 1939 nach Frankreich fliehen und überlebte. Seine Frau Ryfka und Tochter Toska wurden am 12. Mai 1942 nach Izbica deportiert und ermordet.<sup>20</sup> Auf einem weiteren sind Robert Mildwurm und seine Mutter Henriette zu sehen. Zur Selbst-Identifizierung kam es nach der Publikation des Buches von Hans Safrian und Hans Witek im Jahr 1988 mit dem Foto einer „Reibpartie“ auf dem Cover. Mildwurm schrieb daraufhin an den Verlag.<sup>21</sup> Mit seiner Hilfe konnten nicht nur er und seine Mutter identifiziert, sondern auch der Schauplatz der „Reibpartie“ in der Favoritenstraße/Ecke Waltergasse (4. Bezirk) verortet werden. Die Familie Mildwurm wohnte damals unweit davon entfernt in der Neugasse 6. Das ausführliche Schreiben und ein Interview über seine Lebensgeschichte für eine österreichische Zeitschrift im Jahr 1989 bezeugen, wie tief sich die Erinnerung an das „Anschluss“-Pogrom ins Gedächtnis der Betroffenen und ihrer Nachkommen eingeschrieben hat und wie wichtig eine diesbezügliche Auseinandersetzung für sie ist.<sup>22</sup> Auf demselben Foto ist ein weiterer Mann abgebildet, dessen Identität Herbert Exenberger im Zuge seiner Recherchen für sein Buch über die jüdische Gemeinde in Simmering feststellen konnte. Es handelte sich hierbei um den Schneidermeister Moritz Topf (1874–1942), dessen Kleidermachergeschäft „Moritz Topf & Sohn“ sich auf der Simmeringer Hauptstraße 73–75 unweit seiner Wohnung auf Nummer 107 befand. Moritz Topf wurde gemeinsam mit seiner Frau Bertha, geb. Pollak (1877–1942) am 19. Oktober 1941 von ihrer letzten Wohnadresse im 2. Bezirk, Rembrandtstraße 7 nach Lodz deportiert und am 8. Mai 1942 im Vernichtungslager Chelmo ermordet.<sup>23</sup>

<sup>20</sup> Herbert Exenberger: „Gleich dem kleinen Häuflein der Makkabäer ...“. Die jüdische Gemeinde in Simmering von 1848 bis 1945. Wien 2009, S. 145–149.

<sup>21</sup> Safrian, Witek [Anm. 11], S. 9f.

<sup>22</sup> Vgl. Burgl Czeitschner: Vom österreichischen Alptraum zum american dream. In: profil. 30. 1. 1989, S. 48–51.

<sup>23</sup> Exenberger [Anm. 20], S. 185f.

Eine Ausnahme bildet das Foto einer „Reibpartie“ im 3. Bezirk, in der Hagenmüllergasse 30, die am 15. März 1938 vor dem auch heute noch bestehenden Gymnasium stattfand. Erstens, weil es vom Familienmitglied eines Opfers zur Dokumentation aufgenommen wurde und zweitens, weil es im Volksgerichtsprozess gegen Josef Brettschneider im Mai 1950 gemeinsam mit eidesstattlichen Erklärungen der Betroffenen als Beweismittel verwendet wurde. Der Prozess gegen Brettschneider war einer der wenigen Nachkriegsprozesse, der Verbrechen im Zuge des „Anschluss-Pogroms“ zum Gegenstand hatte. Die eidesstattlichen Erklärungen von Rudolf Stern, Heinrich Safirstein, Isidor und Maria Lustig und Josef Lowenhek wurden durch eine betroffene Privatperson, nämlich Anna Margó veranlasst. Die Staatsanwaltschaft zeigte wie auch bei anderen Prozessen geringes Interesse an Aussagen von Überlebenden.<sup>24</sup> In ihren Erklärungen schilderten die Opfer die entwürdigenden Szenen der „Reibpartie“, die Plünderungen ihrer Wohnungen bzw. Geschäfte sowie Misshandlungen von Familienmitgliedern. Durch Auseinandersetzung mit den damaligen Ereignissen wurde bei vielen Überlebenden der Prozess des Wiedererlebens in Gang gesetzt, der die Leiden der Vergangenheit präsent machte und bei einigen zu einer Re-Traumatisierung führte.<sup>25</sup> Die ausführlichste Darstellung schickte Rudolf Stern aus New York:

Ich lebte in den Märztagen des Jahres 1938 zusammen mit meiner Mutter, Frau Adele STERN, und meinem Bruder Egon STERN, im Hause Wien, 3., Schlachthausgasse 16. Im gleichen Hause besass meine Mutter ein Haus- und Küchengerätegeschäft. [...] An einem der ersten Tage nach der Nazi-Machtergreifung erschien in unserem Geschäft eine Figur mit Hakenkreuzbinde am Arm und forderte mich auf, mich mit Kübel und Reibbürste zu versehen und ihm zu folgen. Andere Handlanger der Nazis erschienen gleichzeitig in sämtlichen jüdischen Geschäften unserer Umgebung mit gleichen Einladungen. Als ich vor dem Real-Gymnasium Wien 3., Hagenmüllergasse,

<sup>24</sup> Vgl. Kuretsidis-Haider [Anm. 7], S. 384.

<sup>25</sup> Renate S. Meissner: ÜBER LEBEN. Erinnern im Kontext des Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus. In: Eleonore Lappin, Albert Lichtblau (Hrsg.): Die „Wahrheit“ der Erinnerung. Jüdische Lebensgeschichten. Innsbruck 2008, S. 204–215, hier S. 205–207.

ankam, sah ich dort meine Freunde Heinrich SCHERATTER und Heinrich SAPHIRSTEIN, Söhne von Kaufleuten aus den Häusern Schlachthausgasse 16 und Erdbergstrasse 156, sowie die Herren LÖWENHERZ [LOWENHEK] , NEUMANN und HALPERN. Auch sie hatten Kübel und Bürsten. Im Gänsemarsch wurden wir durch die Reihen der spalierstehenden interessierten Zuschauer in die Häuser geführt, um unsere Kübel mit Wasser zu füllen, was wir im Laufe der darauffolgenden Arbeit häufig wiederholten. [...] Ich habe volle drei Stunden lang ‚gerieben‘, zusammen mit den anderen, oben genannten Männern. Wenn der Angeklagte Brettschneider und eine Anzahl von Zeugen behaupten, dass dies nicht der Fall gewesen sei, dann lügen sie.<sup>26</sup>

Dieser Text verdeutlicht die Unterschiede im Opfer- und Tätergedächtnis. Bei Josef Brettschneider handelte es sich um einen illegalen Nationalsozialisten mit der NSDAP-Mitgliedsnummer 514.097. Im Volksgerichtsprozess von 1950 wurde er des Hochverrats in Verbindung mit seiner Betätigung für die NSDAP und SA durch Teilnahme an „Reibaktionen“ von Juden für schuldig befunden und zu 18 Monaten Kerker verurteilt; von der Anklage des Verbrechens der Quälerei und Misshandlung sowie des Verbrechens der Verletzung der Menschlichkeit und der Menschenwürde sprach ihn das Volksgericht frei.<sup>27</sup> Nach circa einem halben Jahr im Gefängnis wurde er aufgrund einer Amnestie des Bundespräsidenten im Dezember 1950 aus der Haft entlassen.<sup>28</sup> Adele (Etel) Stern, die Mutter von Rudolf, wurde wahrscheinlich in Jugoslawien ermordet. Egon Stern, geb. 1923, wurde von der Sammelwohnung im 1. Bezirk, Fleischmarkt 15/10 mit dem 21. Transport am 15. Mai 1942 nach Izbica deportiert und ermordet.<sup>29</sup>

<sup>26</sup> Eidesstattliche Erklärung von Rudolf Stern, 29. 12. 1949. WStLA, LG Wien, Vg. 11a, Vr. 512/48. Zu Foto und Text vgl. Dieter J. Hecht, Eleonore Lappin, Michaela Raggam-Blesch, Lisa Rettl, Heidemarie Uhl (Hrsg.): 1938. Auftakt zur Shoah in Österreich. Orte – Bilder – Erinnerungen. Wien 2008, S. 10f.

<sup>27</sup> Urteil Landesgericht Wien. WStLA, LG Wien, Vg 11a, Vr 412/48, Josef Brettschneider.

<sup>28</sup> Safrian, Witek [Anm. 11], S. 329.

<sup>29</sup> Rudolf Stern wurde 1918 in Wien geboren. Sein Vater Wilhelm Stern (1883–1934) und seine Mutter Etel Weisel (1883–?) stammten aus Ungarn. Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, Matrikelamt und Hausliste, 1. Bezirk. Vgl. die Opferdatenbank des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes unter [www.doew.at](http://www.doew.at) (6. 3. 2009).

Rudolf Stern schrieb in seiner eidesstattlichen Erklärung, dass er alle zum Reiben gezwungenen Personen in der Hagenmüllergasse kannte. Der Vergleich mit den Angaben der anderen eidesstattlichen Erklärungen bestätigt nicht nur seine Angabe, sondern zeigt, dass die Wohnungen und Geschäfte der Opfer relativ nahe beieinander lagen und sie sich kannten bzw. sogar miteinander befreundet waren. Ihre Wohn- und Arbeitsstätten lagen wie im Fall Mildwurm dem Schauplatz der „Reibpartie“ in der Hagenmüllergasse relativ nahe. Dasselbe Muster belegt auch der Bericht von Stella Wasser über ihren Vater Max (Meir) Preminger. Die Familie Preminger wohnte im 3. Bezirk in der Streichergasse 4 und besaß unweit davon den Kleidermacherbetrieb „Preco“ Preminger & Co. auf der Landstraßer Hauptstraße 108/Ecke Barichgasse 2:

Die meisten Juden wurden zum Strassenwaschen genommen auf den Gehsteigen, die beschmiert waren mit verschiedenen Slogans. Ich ging ständig mit einer Bürste in der Handtasche, denn wenn man keine Bürste oder Fetzen hatte musste man mit blossen Händen mit scharfer Lauge waschen. Dies geschah meinem Vater, der den Gehsteig vor seinem Geschäft reiben musste. Er, der bis dahin ein angesehenener und bekannter Geschäftsmann im Bezirk war, kniete auf der Strasse und wusch. Die scharfe Lauge verätzte seine Knie und er musste mit dicken Verbänden im Bett bleiben.<sup>30</sup>

Anhand der Zeugenaussagen bezüglich der „Hagenmüllergasse“ wird auch deutlich, dass die beteiligten Täter vom 15. März (und von späteren Misshandlungen und Beraubungen) den Opfern bekannt waren und ebenfalls in der Umgebung wohnten. Aufgrund der geografischen Nähe darf angenommen werden, dass die ZuschauerInnen die Inhaber der umliegenden Geschäfte bzw. deren Söhne kannten. Ob alle ZuschauerInnen den Misshandlungen der Opfer drei Stunden lang folgten, lässt sich in diesem Fall nicht feststellen. Hinweise auf das Verhalten der ZuschauerInnen finden sich jedoch in anderen autobiografischen Quellen wie im Tagebuch des damals 15-jährigen Hans Reichenfeld.<sup>31</sup>

<sup>30</sup> Stella Wasser: Erinnerungen. Institut für jüdische Geschichte Österreichs (INJÖST), Archiv 33-133. Wien 1993, Manuskript S. 2.

<sup>31</sup> Vgl. Tagebuchauszug von Hans Reichenfeld, 7. 4. 1938. Privatbesitz. Vgl. den Beitrag von Michaela Raggam-Blesch in vorliegendem Band.

Als Teil des „Reibpartien-Rituals“ müssen auch jene Aktionen angesehen werden, wo Juden und Jüdinnen Büroräume und Stiegenhäuser reinigen mussten. Diese öffentlich in Szene gesetzten Demütigungsrituale zeigen das Ausmaß der Entrechtung der jüdischen Bevölkerung von den ersten Tagen an. Die psychische und physische Demütigung und Misshandlung wurden in Parks und Grünanlagen, wie z. B. dem Augarten und dem Prater, durch „Turnübungen“ komplementiert.<sup>32</sup> Wer als Jude und Jüdin auf der Straße identifiziert wurde, war der Gefahr ausgesetzt, schwer misshandelt zu werden. Neben gezielten Verhaftungen bildeten willkürliche Verhaftungen auf offener Straße eine weitere Maßnahme, öffentlich zu demütigen und zu kriminalisieren. Als Beispiel sei hier wieder auf Rudolf Stern verwiesen, der als 19-Jähriger am 24. März 1938 auf der Straße angehalten, verhaftet und erst nach neun Wochen Internierung auf der Rossauerlände und in der Karajangasse am 23. Juni entlassen wurde. Die Leugnung und Verdrängung der Demütigung und Misshandlung von Juden und Jüdinnen durch die Täterseite im Rahmen des Volksgerichtsprozesses gegen Brettschneider kommentierte Stern folgendermaßen:

Wenn die damals im Hause Schlachthausgasse 16 wohnenden und oben genannten Zeugen behaupten, dass auch dies keine Belästigung eines im gleichen Hause wohnhaft gewesenen Juden bedeutet, ist die nur in der Weise erklärlich, dass nach ihrer Ansicht ‚Belästigung‘ von Juden – wenn überhaupt – wahrscheinlich erst mit der Gaskammer beginnt.<sup>33</sup>

### Beschmierungen

Unmittelbar nach dem „Anschluss“ wurde damit begonnen, jüdische Geschäfte, Restaurants und Fassaden öffentlich als solche zu kennzeichnen, damit diese letztendlich leichter ausgeschlossen und boykottiert werden konnten. Die Beschmierungen mussten die Besitzer oder deren Kinder mit roter und weißer Farbe oftmals selbst durchführen bzw. mussten sie für das Beschmieren ihrer

<sup>32</sup> Vgl. Transkript des Interviews mit Ehud Nahir (Hebräisch), 10. 10. 1994, Yad Vashem Archives, 03-4921.

<sup>33</sup> Eidesstattliche Erklärung von Rudolf Stern, 29. 12. 1949. WStLA, LG Wien, Vg. 11a, Vr. 512-48.

**Geschäfte bezahlen. Darauf verweist das Schreiben eines Nationalsozialisten an den Gauleiter Josef Bürckel vom 27. April 1938:**

Ich bin mit meinem Chef an einem der letzten Abende durch die Taborstrasse gegangen. Da standen, anscheinend vor jüdischen Geschäften, Juden mit Tafeln in der Hand versehen mit der Aufschrift „Arier kauft nicht bei Juden“. [...] Da ich nun mit vielen tausenden, ehrlichen Nationalsozialisten ein solches Treiben ganz entschieden ablehne, halte ich es für meine Pflicht, Sie, sehr geehrter Herr Gauleiter, gleich nach Ihrem Eintreffen in Wien, von diesen hier eingerissenen Zuständen zu unterrichten. Wenn Sie noch ein Übriges tun wollen, würde ich Sie ersuchen, in ihrem Wagen durch die Wallensteinstraße, (Hauptstrasse des XX. Bezirks) zu fahren und sich dort die Auslagen anzusehen. Ich will mir ersparen, eine Kritik über dieses Vorgehen zu fällen, möchte nur ausdrücklich bemerken, dass die betreffenden Kaufleute für das Bemalen der Auslagen bis zu S 100,- bezahlen mussten. Ist das Nationalsozialismus?<sup>34</sup>

Anhand dieses Schreibens können zwei Demütigungsrituale bezüglich Ausmaß und Zeitpunkt näher bestimmt werden, nämlich die Beschmierung und der Boykott jüdischer Geschäfte. Mit der Nennung der Wallensteinstraße im 20. Wiener Gemeindebezirk verweist der Schreiber auf die Beschmierung jüdischer Geschäfte als ein weithin sichtbares Zeichen, das nicht nur ein einzelnes Etablissement, sondern alle jüdischen Geschäfte in dieser Straße betraf. Von den Beschmierungsaktionen waren alle Bezirke Wiens betroffen. Auch hier erinnern sich nur die Opfer an die Demütigungen und nicht die TäterInnen. Wie bei den „Reibpartien“ sind nur einzelne Fotos erhalten, die dazu verleiten, sie als Einzelfall wahrzunehmen und ihre Allgegenwärtigkeit auszublenken. Noch seltener sind Filmsequenzen, wie z. B. jene von Ross and Helene Baker. Von privaten Filmmachern gibt es einige Farbfilm, welche die Ereignisse von 1938 in Österreich festgehalten haben. Mehrheitlich dokumentieren diese Filme Propagandaaktionen des NS-Regimes. Da ist aber auch das mit roter Farbe beschmierte Café Reklame im 2. Bezirk in der Prater-

<sup>34</sup> Schreiben von Otto Kunz an Josef Bürckel, 27. 4. 1938. ÖStA, AdR 04, Bürckel, Namensregistratur, Karton 50. Zitiert nach Safrian, Witek [Anm. 11], S. 70f.

straße 34 zu sehen.<sup>35</sup> Auch Olga Donat berichtete von ihrem Vater, dass er auf sein eigenes Geschäft mit roter Farbe „Jude“ schreiben musste und anschließend gezwungen wurde, im Schaufenster zu sitzen.<sup>36</sup>



Café Rembrandt, Untere Augartenstraße 11, 2. Bezirk.  
© Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes

Eines der bekanntesten Fotos zeigt das Café Rembrandt im 2. Bezirk, in der Unteren Augartenstraße 11. Wie die meisten derartigen Fotos wird auch dieses Café als Dokumentation für Beschmierungen benützt; nach den Besitzern bzw. der Bedeutung dieser Orte für die jüdische Bevölkerung wird meistens nicht geforscht. Erst im Rahmen des Projekts „Topographie

<sup>35</sup> Die Baker-Filme befinden sich im United States Holocaust Memorial Museum ([www.ushmm.org](http://www.ushmm.org)), die Farbfilme aus Österreich auf der DVD „Österreich 1938 in Farbe. Eine Dokumentation aus privaten Farbfilmen“ ([visualhistory.tv](http://visualhistory.tv)), Polar-Film 2008.

<sup>36</sup> Auszug aus einem Interview mit Olga Donat. Holocaust Center of Northern California (vormals Bay Area Holocaust Oral History Projekt), San Francisco, Transkript, S. 4f. Für diesen Hinweis möchte ich mich bei Michaela Raggam-Blesch bedanken.

der Shoah“ wurde das Café Rembrandt als Ort kontextualisiert und das Schicksal der Besitzerin bzw. der Pächterfamilie eruiert.<sup>37</sup> Das Café gehörte Dora Wilder, geb. am 24. Juni 1892 in Wien. Sie und ihr Mann Wilhelm Wilder (1888–1929) führten das Café seit 1927 in der Unteren Augartenstraße. Die Wilders wohnten zunächst im 2. Bezirk, in der Czerningasse 12. Ab 1931 wohnte Dora Wilder im 2. Bezirk, in der Oberen Donaustrasse 81, d. h. näher bei ihrem Betrieb. Mitte der 1930er Jahre verpachtete sie das Café an Bernhard (Benzion) Weiser. Mit 21. September 1939 wurde Wilder die Konzession für das Café entzogen.<sup>38</sup> Zu diesem Zeitpunkt war sie laut Meldedaten (11. Februar 1939) in die Schweiz „abgemeldet“. Die Pächterfamilie, Bernhard Weiser (1883–1943) und seine Frau Ewa, geb. Goldfarb (1889–1944), wohnte mit ihrer Tochter Hedwig (1912–1944) zur Zeit des „Anschlusses“ in einem Gemeindebau im 19. Bezirk in der Philippovichgasse 1. Am 9. Oktober 1942 wurde die Familie nach Theresienstadt deportiert, wo Bernhard Weiser nach drei Monaten starb. Seine Frau und Tochter wurden im Oktober 1944 nach Auschwitz deportiert und ermordet.<sup>39</sup>

Der Fotograf des beschmierten Café Rembrandt ist weiterhin unbekannt. In diesem Kontext stellt sich wie schon zuvor bei den „Reibpartien“ die Frage, wer das Foto für welchen Zweck angefertigt hat. Viele der bekannten Fotos, die Beschmierungen darstellen, stammen vom Pressefotografen Albert Hilscher, der Hochglanzfotos herstellte. Privaten Fotos fehlt es oft an Qualität, weil sie spontan und im Geheimen aufgenommen wurden. Sie dokumentieren die Demütigungen, aber auch das Einzelschicksal und die Selbstbehauptung. Ein derartiges Beispiel ist ein unscharfes Foto, das Abraham (Hans) Schor als 15-Jährigen, stehend vor dem beschmierten Geschäft seiner Eltern Margit und David Schor im 20. Bezirk in der Leystraße 75, zeigt. Trotz der schlechten Bildqualität spricht der Gegensatz zwischen Beschmierung und Körpersprache des Jugendlichen für sich. Abraham, sein Bruder und sein Vater wurden mehrmals verhaftet, das kleine Geschäft seiner Eltern wurde ausgeraubt. Abraham Schor konnte am 2. Januar 1939 mit der Jugendaliya in Palästina einwandern.

<sup>37</sup> Hecht, Lappin, Raggam-Blesch, Rettl, Uhl [Anm. 26], S. 14.

<sup>38</sup> MA 63, Zentrales Gewerbeverzeichnis, Gewerbekatasterblatt, Dora Wilder, geb. 24. 6. 1892.

<sup>39</sup> WStLA, Meldedatenabfrage, Dora Wilder und Bernhard Weiser, [www.doew.at](http://www.doew.at) (2. 3. 2009).

Seine Eltern und sein älterer Bruder Ben Zion (Karl) Schor flüchteten zwischen April und Juni 1939 illegal nach Palästina. Die Familie Schor konnte sich mit einem Uhrmacherbetrieb in Netanja neu etablieren.<sup>40</sup>



Uhrengeschäft Schor 1938,  
Leystraße 75, 20. Bezirk (Privatbesitz)

Mit den Beschmierungen der jüdischen Geschäfte ging meistens ein Boykott einher. Juden und Jüdinnen mussten mit Schildern vor ihren Geschäften stehen, in den Auslagen sitzen oder wurden durch die Straßen getrieben, um zum Boykott ihrer Läden aufzurufen. Manchmal wurden auch Nichtjuden, die in jüdischen Geschäften einkauften, an den Pranger gestellt. Bei den Szenen in der Taborstraße aus dem zuvor zitierten Brief vom 27. April 1938 dürfte es sich um die Beschreibung des organisierten Boykotts zum Ende der Pessach-Feiertage am 22.-23. April 1938 handeln. Auf einem vorliegenden Foto sehen wir einen Mann, der mit einem Schild „Arier kauft nicht beim Juden!“ vor einem Geschäft stehen musste.<sup>41</sup> Auch eine jüdische und eine weitere vermutlich nichtjüdische Quelle beziehen sich auf diese Ereignisse. Martha Hausmann schrieb in ihrem Tagebuch, welches sie vom 16. März bis 30. Juni 1938 führte, dass am 23. April 1938 Juden auf der Taborstraße mit Schildern „Arier kauft nicht beim Juden“ stehen mussten.<sup>42</sup>

<sup>40</sup> Dieter J. Hecht: „Mutterland – Vatersprache“. Eine Dokumentation des Schicksals ehemaliger ÖsterreicherInnen in Israel. Booklet, Tel Aviv 2005, S. 117f.

<sup>41</sup> Sammlung Edith Saurer.

<sup>42</sup> Tagebuch von Martha Hausmann (Auszüge auf Englisch) vom 16. 3. – 30. 6. 1938, Eintrag vom 24. 4. 1938, Beit Jabotinsky Archive, 25/3- « 7 ».



Boykott eines jüdischen Geschäftes in Wien  
© Sammlung Edith Saurer

In einem anonymen Brief an Gauleiter Bürckel wird die Szene folgendermaßen geschildert:

Ist es Ihnen bekannt, dass am Samstag, den 23. April – nachdem die Juden bei den jüdischen Geschäften die Tafeln „Arier, kauft nicht bei Juden“ zu halten gezwungen waren, wie eine Horde zusammengetrieben wurden, ein Zug formiert wurde, wobei die Juden unter unbeschreiblichem Gejohle der immer grösser werdenden Menge turnen mussten, bespuckt und mit brennenden Zigaretten verletzt wurden [...].<sup>43</sup>

Auch Josef Vogel, der 1920 in Wien geboren wurde und mit seiner Familie im 20. Bezirk in der Othmargasse 13 wohnte, beschrieb diese Ereignisse. Im April 1938 war er Schüler der 8. Klasse im jüdischen Chajesgymnasium. Nach der „Notmatura“ (nur schriftlich), konnte er Ende August 1938 mit einem Zertifikat in Palästina einwandern. Über die Taborstraße erzählte er, ohne ein genaues Datum zu nennen, Folgendes:

[...] als ich gehört habe, dass man Juden in der Taborstraße nimmt, mit Plakaten ‚Kauft nicht bei Juden‘, wollte ich mir das anschauen und bin die ganze Taborstraße entlang gegangen, mir das anschauen. Und als ich zur Schwedenbrücke kam, hat mich ein SA Mann sehr höflich gefragt, ob ich Jude bin, und gesagt ja, dann hat er mich genommen zu einer Ankerfiliale in der Taborstraße. Hat man mich dort gestellt mit einem Plakat ins Schaufenster, und ich hab gelächelt. Und dann sind Leute vorbeigegangen, ‚der Saujud lacht‘, einige fluchten, einige spuckten, aber die meisten sind vorbeigegangen ohne etwas zu sagen.<sup>44</sup>

Solche Szenen spielten sich auch an anderen Orten in anderen Bezirken ab. Gedye berichtet über ein Mädchen, das vor dem Geschäft ihrer Eltern im 2. Bezirk, in der Praterstraße stehen musste sowie von einem „arischen“ Mann, der im 6. Bezirk auf der Mariahilfer Straße mit einem Schild im Schaufenster eines jüdischen Geschäftes sitzen musste, das ihn als „Schwein“ bezeichnete, weil er in diesem Geschäft eingekauft hatte.<sup>45</sup>

<sup>43</sup> ÖStA, AdR 04, Bürckel, Materie, Mappe 2025, Anonyme Anzeigen. Zitiert nach Safrian, Witek [Anm. 11], S. 68.

<sup>44</sup> Interview mit Josef Vogel am 14. 11. 2003 von Dieter J. Hecht. In: Zentralkomitee der Juden aus Österreich in Israel (Hrsg.): Mutterland-Vatersprache. Eine Dokumentation des Schicksals ehemaliger ÖsterreicherInnen in Israel. DVD, Tel Aviv 2005.

<sup>45</sup> Gedye [Anm. 1], S. 334.

### Berufs- und Schulausschluss

Als staatlich gelenktes Demütigungsritual par excellence ist der Berufs- und Schulausschluss anzusehen. Bereits am 15. März 1938 wurde das Gesetz für die Vereidigung der Angehörigen des öffentlichen Dienstes (BeamtInnen, LehrerInnen, Universitätsangehörige, Justizpersonal, etc.) auf Adolf Hitler erlassen und in den folgenden Tagen umgesetzt. Die Polizei wurde am 16. März vereidigt und die Beamten am 17. März 1938. Personen, die gemäß der Nürnberger Gesetze als Juden galten, durften diesen Eid nicht ablegen und verloren daher ihre Posten.<sup>46</sup> Weitere Berufsverbote folgten, z. B. für Ärzte und Rechtsanwälte. Eine Ausnahme bildete das Militär, wo die Vereidigung auf Adolf Hitler bereits am 14. März 1938 erfolgte und erste Entlassungen ausgesprochen wurden.<sup>47</sup> Bei niederen Rängen wurde der Ausschluss noch nicht rigoros durchgeführt. So konnte es passieren, dass Frank Parker (Franz Pollak) als 18-jähriger Soldat während seines einjährigen Militärdienstes die Angelobung trotz Androhung einer Strafe verweigerte und ihm laut Erinnerungen seiner Tante Lillian Bader und seiner Cousine Dorit Whiteman noch ein Tag Bedenkzeit gegeben wurde.<sup>48</sup> Am nächsten Tag, dem 15. März, durften Juden den Eid nicht mehr ablegen. Von 60.000 Soldaten verweigerten nur 126 den Eid, davon galten 123 nach den Nürnberger Rassegesetze als „Nichtarier“.<sup>49</sup>

In den folgenden Tagen und Monaten wurden jüdische ArbeiterInnen und Angestellte entlassen und diese Entlassungen veröffentlicht. In einem Inserat im ›Neuen Wiener Journal‹ vom 19. März 1938 verkündete die NS-Betriebszellenorganisation der Ankerbrotfabrik, dass

<sup>46</sup> Botz, Nationalsozialismus [Anm. 3], S. 114f. Vgl. Wiener Zeitung. 16. 3. 1938, S. 1; Neue Freie Presse. 16. 3. 1938, S. 3f.; Wiener Neueste Nachrichten. 18. 3. 1938, S. 3.

<sup>47</sup> Erwin Schmid: März 1938. Der deutsche Einmarsch in Österreich. Wien <sup>2</sup>1988, S. 220f.

<sup>48</sup> Lillian Bader: One Life Is Not Enough. Autobiographical Vignettes, ME 784, Leo Baeck Institute, New York, S. 279. Zur Familiengeschichte vgl. Dorit Whiteman: The uprooted. A Hitler legacy. Voices of those who escaped before the „final solution“. New York 1993.

<sup>49</sup> Walter Manoschek, Hans Safrian: Österreicher in der Wehrmacht. In: Emmerich Tálos, u. a. (Hrsg.): NS-Herrschaft in Österreich. Wien 1988, S. 331–360, hier S. 336f.

die Fabrik seit 15. März eine rein „arische“ Leitung habe und nur „Arier“ beschäftige. Dieses Inserat erschien auch in anderen Zeitungen. Ähnlich lautende Inserate wurden auch für andere Firmen veröffentlicht, wie z. B. die Kaufhäuser Herzmansky und Gerngross.<sup>50</sup> Die Entlassungen betrafen oft langjährige Angestellte und ArbeiterInnen, wie z. B. in der Maschinen- und Waggonbau-Fabriks-Aktien-Gesellschaft und im Gaswerk in Simmering. Einer jener Betroffenen war Hugo Peschek (1897–1970), der seit 1929 in der Waggonfabrik gearbeitet hatte.<sup>51</sup> In einem Brief vom 30. April 1938 an Josef Bürckel bat er erfolglos um die Wiedereinstellung:

Mit Schreiben vom 27. d. M. der Fabriksleitung wurde ich gekündigt und ab 1. Mai meines Dienstes enthoben. Der Grund meiner Kündigung ist meines Erachtens meine nichtarische Abstammung, da ich annehmen darf, dass mein technisches Wissen und Können nicht zur Entlassung geführt hätte. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf eine mir Anfang März seitens der Firmenleitung schriftlich zuteil gewordene belobende Anerkennung für meine guten Leistungen im Bau der elektrischen Einrichtung von Triebwagen. Ich führe noch an, dass ich vollkommen unbescholten bin. Seit 1922 bin ich mit einer Arierin verheiratet, die bei der Verehelichung zum jüdischen Glauben übergetreten ist. Ich bitte vielmals, wenn ich für würdig befunden werde und es gesetzlich erlaubt ist, auch weiterhin in der Maschinen- und Waggonbaufabriks A. G. arbeiten zu dürfen, und dass die Fabriksleitung die Kündigung zurücknimmt.<sup>52</sup>

Der Berufsausschluss konnte aber auch unabhängig von Gesetzen und Erlässen durch Verhaftung erfolgen. Der Arzt und Universitätsprofessor Theodor Bauer wurde am 14. März 1938 verhaftet und erst Mitte Juni entlassen. Nach seiner Verhaftung wurden seine Frau und seine 20-jährige Tochter verhört und beraubt. Hierbei waren sie auch sexualisierter Gewalt ausgesetzt, wie Bauers Zeugenaussage veranschaulicht: „Zur Tochter sagten sie: ‚Du Hure, wie viel Männer hast schon

<sup>50</sup> Vgl. Wiener Neueste Nachrichten. 20. 3. 1938, S. 7.

<sup>51</sup> Exenberger [Anm. 20], S. 276–280, <http://ssdi.rootsweb.ancestry.com> (27. 10. 2009), Social Security Death Index.

<sup>52</sup> ÖStA, AdR 04, Bürckel, Namensregistratur, Karton 67. Zitiert nach Safrian, Witek [Anm. 11], S. 83.

angesteckt? Verkaufst Du auch Kokain?“<sup>53</sup> Bei Bauer dürfte es sich um Theodor Bauer (1885–1946), 1938 wohnhaft im 9. Bezirk, in der Wasagasse 12, handeln. Er konnte mit seiner Familie schließlich in die USA flüchten.<sup>54</sup> Als Universitätsprofessor verlor Bauer bereits im März seine Arbeit. Jüdische StudentInnen durften die Universität ab 23. April nur mehr betreten, wenn sie eine Zulassung hatten, die dem Numerus clausus von zwei Prozent für inländische Juden und Jüdinnen entsprach. Ab 11. November 1938 durften jüdische StudentInnen die Universitäten gar nicht mehr betreten.<sup>55</sup> Jüdische Lehrer und Lehrerinnen verloren ihre Arbeit mit der Vereidigung der „arischen“ Lehrkräfte am 19. März 1938. Die Schulen waren bereits seit dem „Anschluss“ gesperrt und dienten überwiegend der Einquartierung von Militär. Der „reguläre“ Unterricht begann wieder am 22. März; vom 2. bis 19. April war wegen der Volksabstimmung und den Osterferien abermals schulfrei.<sup>56</sup>

Der Ausschluss jüdischer Schüler und Schülerinnen erfolgte in zwei Schritten und wurde von vielen Überlebenden als traumatischer Einschnitt erlebt. Nach der Wiedereröffnung wurden jüdische SchülerInnen innerhalb der Schulen verbal und physisch ausgegrenzt, z. B. durch die Umsetzung in eigene Sitzbänke. Am 27. April wurde im ›Völkischen Beobachter‹ der Erlass des Stadtschulrats über den Ausschluss jüdischer SchülerInnen aus Mittelschulen und Gymnasien angekündigt und am 28. und 29. April 1938 umgesetzt; jener aus Volks- und Hauptschulen wurde am 9. Mai beschlossen und mit 16. Mai 1938 ausgeführt. Der offizielle Erlass vom Wiener Stadtschulrat über den Ausschluss jüdischer SchülerInnen datiert jedoch erst vom 1. Juni 1938. Mit dem Ausschluss wurden jüdische SchülerInnen „Judenschulen“ bzw. eigenen Klassen in bestimmten Schulen zugewiesen. Rund 10.000 jüdische SchülerInnen der Pflicht- und Mittelschulen waren davon im März und April betroffen. Die

<sup>53</sup> Ben Barkow, Raphael Gross, Michael Lenarz (Hrsg.): Novemberpogrom 1938. Die Augenzeugenberichte der Wiener Library. London, Frankfurt/M. 2008, S. 712–715, hier S. 713.

<sup>54</sup> ÖStA, AdR, BMF, NHF, Frieda Bauer, Kt. 2427.

<sup>55</sup> Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.): Jüdische Schicksale. Berichte von Verfolgten. Band 3. Wien <sup>2</sup>1993, S. 93.

<sup>56</sup> Vgl. Ursula Patzer: Die Wiener Schulen im März und April 1938. In: Felix Czeike (Hrsg.): Wien 1938. Band 2. Wien 1978, S. 286–292, hier S. 287–289.

Gymnasien im 2. Bezirk in der Sperlgasse und im 9. Bezirk in der Wasagasse, das Realgymnasium im 2. Bezirk in der Zirkusgasse und die Realschulen im 1. Bezirk auf der Schottenbastei und im 3. Bezirk in der Radetzkystraße wurden in „Judenschulen“ umgewandelt. Darüber hinaus wurden jüdische Parallelklassen im Realgymnasium im 8. Bezirk in der Albertgasse und im 20. Bezirk in der Unterbergergasse eingerichtet.<sup>57</sup>

In der Unterbergergasse gab es zum Schulbeginn 1937/38 laut Schulchronik insgesamt 787 Schüler und Schülerinnen, davon 415 römisch-katholisch, 305 jüdische, 33 evangelische, 27 altkatholische und fünf konfessionslose. Im Rahmen eines Forschungsprojekts der Schule im Jahr 1998 konnten aus den Schülerkatalogen des Schuljahres 1937/38 insgesamt 850 SchülerInnen ermittelt werden, unter ihnen 361 Juden und Jüdinnen, die ab Mai 1938 zum Großteil in acht jüdischen Parallelklassen unterrichtet wurden.<sup>58</sup> Das heißt, je nach Quelle, dass zwischen 38 und 42 % der SchülerInnen jüdisch waren. Als Beispiel für eine „Judenschule“ sei das Wasagymnasium im 9. Bezirk in der Wasagasse 10 angeführt. Am 25. März 1938 wurde laut Gestionsprotokoll der Schule vom Stadtschulrat telefonisch der Erlass zur Feststellung der jüdischen Schüleranzahl bekannt gegeben. Ab 29. April mussten 171 jüdische SchülerInnen aus dem 12., 13., 16., 18. und 19. Bezirk in die Wasagasse gehen; die nicht-jüdischen SchülerInnen wurden vor allem dem Bundesgymnasium 19 zugewiesen. Bereits am 6. Mai 1938 wurde das Gymnasium in den 17. Bezirk in die Kalvarienberggasse 31 übersiedelt und das Gebäude in der Wasagasse als Verwaltungszentrale für den Gau Niederdonau verwendet. Die Schüler und Schülerinnen der ersten drei Klassen mussten von diesem Zeitpunkt an in die Hauptschule im 9. Bezirk in der Währingerstraße 43 gehen. Von sieben jüdischen Lehrern konnten fünf fliehen, Alfred Nathansky (1874–1942 Mali Trotinec) und Joseph Sabath (1895–1943 Theresienstadt) wurden ermordet.<sup>59</sup>

<sup>57</sup> Vgl. Exenberger [Anm. 20], S. 312 und S. 317. Patzer [Anm. 56], S. 289–291.

<sup>58</sup> Vgl. Bundesrealgymnasium XX, Archiv, Schulchronik 1900–1938, Eintrag 63. Schuljahr 1937/38. Robert Sommer (Hrsg.): Die verlorene Insel. Als Schulen zu Gefängnissen wurden. Das Buch zur Gedenkstätte Karajangasse. Wien 1999, S. 13.

<sup>59</sup> Vgl. Renate Mercsanits, Sigrid Pohl, Bernd Vogel (Hrsg.): „umgeschult“. Von der Ausgrenzung und Vertreibung der

Die jüdischen PflichtschülerInnen wurden in mehreren Volks- und Hauptschulen zusammengefasst: 1. Bezirk, Börsegasse 5; 2. Bezirk, Kleine Sperlgasse 2a und Pazmanitengasse 17; 3. Bezirk, Eslarngasse 23 und Sechskrügelgasse 11; 5. Bezirk, Am Hundsturm 18; 6. Bezirk, Stumpergasse 56; 8. Bezirk, Albertgasse 52; 9. Bezirk, Währinger Straße 43; 15. Bezirk, Stättermayergasse 29; 19. Bezirk, Pantzergasse 25 und im 20. Bezirk, Gerhardusgasse 7.<sup>60</sup> Ab 16. Mai 1938 mussten jüdische VolksschülerInnen über Bezirksgrenzen hinweg in neue Schulen gehen. Die jüdischen Knaben und Mädchen aus dem 3., 4., 10. und 11. Bezirk mussten beispielsweise in die Volksschule im 11. Bezirk in der Eslarngasse 23 gehen. Die Hauptschüler aus diesen Bezirken mussten die Schule im 3. Bezirk in der Sechskrügelgasse 11 besuchen.<sup>61</sup> In den Schulchroniken wurde der Ausschluss jüdischer SchülerInnen nur kurz vermerkt. In der allgemeinen Knabenvolksschule im 20. Bezirk in der Greiseneckergasse 29 wird darüber berichtet: „16. 5. 1938 Alle 43 jüdischen Schüler wurden in die neuerrichtete jüdische Schule 20., Gerhardusgasse 7 umgeschult“.<sup>62</sup> Auch jüdische Pflichtschulen waren von einer Verlegung nicht ausgenommen. So wurde die Volksschule im 1. Bezirk in der Börsegasse 5 mit Ende des Schuljahres 1938/39 ins Gebäude Freyung 6 verlegt.<sup>63</sup>

Über den Ablauf des Ausschlusses und die Zuweisung an eine andere Schule berichtet Hans Reichenfeld, geboren am 26. Februar 1923, in seinem Tagebuch. Er wohnte damals mit seiner Familie im 3. Bezirk in der Radetzkystrasse 7 und besuchte das Akademische Gymnasium im 1. Bezirk. Reichfeld konnte 1938 nach Großbritannien fliehen, wurde Arzt und lebt heute in Ottawa (Kanada). In seiner Tagebucheintragung vom 28. April 1938 schrieb er:

Das geschah folgendermaßen: Wir kamen wie gewöhnlich um 8h in die Schule. Doch es läutete nicht, es wurde 5min nach acht, 10min nach 8h,  $\frac{1}{2}$ 9h und noch immer läutete es nicht. Wir glaubten schon, der Nowak [Schulwart] sei verrückt ge-

jüdischen Schüler, Schülerinnen und Lehrer am Wasagymnasium 1938. Wien 2007, S. 157–159 und S. 164–170.

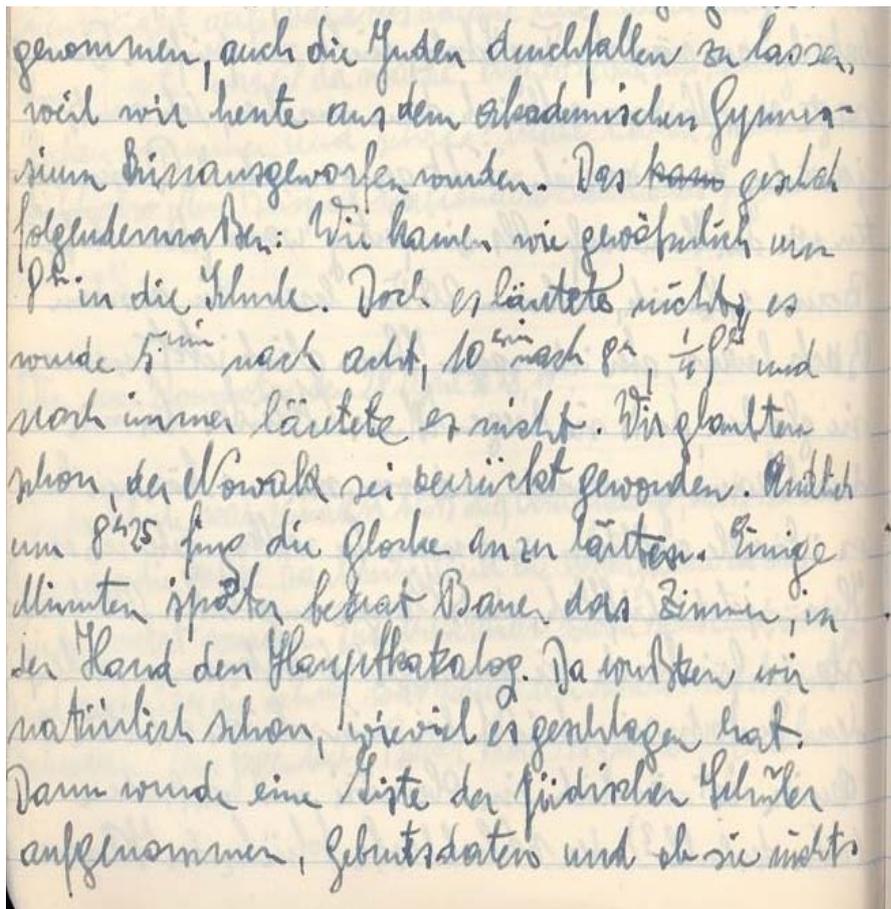
<sup>60</sup> Vgl. Oskar Achs, Eva Tesar (Hrsg.): *Jugend unterm Hakenkreuz. Erziehung und Schule im Faschismus*. Wien 1988, S. 22.

<sup>61</sup> Vgl. Exenberger [Anm. 20], S. 317.

<sup>62</sup> WStLA, Schulen 20/2, B 51 Schulchronik, Band 3.

<sup>63</sup> WStLA, M. Abt. 119, A 6, 4985/39.

worden. Endlich um 8h 25 fing die Glocke an zu läuten. Einige Minuten später betrat Bauer das Zimmer, in der Hand den Hauptkatalog. Da wußten wir natürlich schon, wieviel es geschlagen hat. Dann wurde eine Liste der jüdischen Schüler aufgenommen, Geburtsdaten und ob sie nichts von der Schule ausgeborgt hätten. Dann kam „Direktor“ Turnlehrer Schmidt und sagte uns, wir sollten um 11h die entliehenen Sachen wieder zurückstellen und hätten uns morgen um 11h im G. 2 in der Zirkusgasse einzufinden.<sup>64</sup>



genommen, auch die Juden durchfallen zu lassen, weil wir heute aus dem obersächsischen Gymnasium hinausgeworfen wurden. Das kam erst ab folgendem Tag: Wir kamen wie gewöhnlich um 8<sup>h</sup> in die Schule. Doch es läutete nicht, es wurde 5<sup>min</sup> nach acht, 10<sup>min</sup> nach 8<sup>h</sup>, 1<sup>h</sup> und noch immer läutete es nicht. Wir glaubten schon, der Kowalk sei berückt geworden. Erstlich um 8<sup>h</sup> 25 fing die Glocke an zu läuten. Einige Minuten später betrat Bauer das Zimmer, in der Hand den Hauptkatalog. Da wußten wir natürlich schon, wieviel es geschlagen hat. Dann wurde eine Liste der jüdischen Schüler aufgenommen, Geburtsdaten und ob sie nichts

Auszug aus dem Tagebuch von Hans Reichenfeld, 28. 4. 1938  
Radetzkystraße 7, 3. Bezirk (Privatbesitz)

Der Schulalltag gestaltete sich für viele SchülerInnen weit weniger sachlich als der Ausschluss im Bericht von Reichenfeld. Einen differenzierteren Einblick bieten die

<sup>64</sup> Auszug aus dem Tagebuch von Hans Reichenfeld, 28. 4. 1938.  
Privatbesitz.

Aufzeichnungen von Oscar Scherzer, geb. am 31. Dezember 1919, der damals die Maturaklasse in der Zirkusgasse besuchte und im 2. Bezirk in der Engerthstraße wohnte. Er konnte 1938 über Paris in die USA flüchten, wo er wieder mit seiner Familie zusammentraf.<sup>65</sup> In seinen Erinnerungen, die er im März 1939 nach seiner Flucht aus Wien in Paris aufschrieb, schilderte er den 28. April 1938 folgendermaßen:

An jenem Tag hatten wir in der ersten Stunde Logik. Um 9h versammelte sich eine Anzahl arischer Schüler in den Korridoren des Schulgebäudes und wollte die Klassenzimmer nicht wieder betreten, obwohl es schon geläutet hatte. Bald begannen sie ‚Wir wünschen Judas Tod‘ zu singen und stimmten Sprechchöre an wie z. B. ‚Wir wollen reines Haus, die Juden müssen raus‘ u.s.w. Das Lehrpersonal konnte nicht die Schüler dazu bewegen, in die Zimmer zu gehen. In der dritten und vierten Klasse war es bereits zu Schlägereien gekommen, weil sich die kleinen Buben mit Worten wehrten, da sie doch nicht wußten, daß das noch andere Folgen nach sich ziehen könnte. [...] Kurt [Müller] trat an den Direktor heran und fragte, ob die jüdischen Schüler das Gebäude verlassen sollten. Er hielt es aber im Interesse unserer Sicherheit für besser, uns seinem Schutze anzuvertrauen. Er drohte denen, die es wagen sollten, die jüdischen Kameraden anzugreifen, mit dem Ausschluß aus der Schule. Dr. Barta rief den Stadtschulrat an, während sich alle jüdischen Schüler ins unterste Stockwerk begaben, wo das Religionszimmer war. Professor Dr. Weiner, unser Religionslehrer ging, von höhnischen Zurufen 12 jähriger aufgehetzter Dummköpfe begleitet, in das Konferenzzimmer, um den Direktor um Rat zu bitten. Nach einer Viertelstunde wurde verkündet, dass das Bundesgymnasium Wien II, Zirkusgasse 48 vom morgigen Datum an eine jüdische Schule sei, und daß alle arischen Schüler ins Akademische-Gymnasium übersiedeln.<sup>66</sup>

Scherzer verweist in seinen Erinnerungen einige Male auch auf Übergriffe ehemaliger Schüler der Zirkusgasse auf jüdische SchülerInnen, die sich meistens vor der Schule zutrugen. Er selbst wurde während der Vorbereitungen zur Matura verhaftet und misshandelt. Er musste mit anderen Männern, Frauen und Kindern von der

<sup>65</sup> Oscar Scherzer: Unter Hakenkreuz und Trikolore. Graz 2008.

<sup>66</sup> Vgl. Tagebücher von Oscar Scherzer. I. Heft, S. 59–61. [www.editionkeiper.at](http://www.editionkeiper.at) (5. 9. 2009)

Reichsbrücke über den Mexikoplatz zur Vorgartenstraße mit einer Tafel „Arier, kauft nicht beim Juden“ marschieren, wurde geschlagen und von den Spalier stehenden Passanten angespuckt.<sup>67</sup> Viele wurden auf dem Weg in die Schule oder dem Heimweg misshandelt und gedemütigt. Otto Vogel (Pseudonym), geb. 1927 in Wien, berichtete, dass er jede Woche auf seinem kurzen Schulweg zwischen Malzgasse und Krummbaumgasse „verdroschen und zerschunden“ wurde.<sup>68</sup>

Die ehemalige Nationalratsabgeordnete Stella Klein-Löw war 1938 Lehrerin am jüdischen Chajesgymnasium im 20. Bezirk in der Staudingergasse 6. In ihren Memoiren erinnerte sie sich an die physischen und psychischen Leiden der SchülerInnen; u. a., dass nach dem „Anschluss“ die Buben häufig „am Morgen blutüberströmt in die Schule“ kamen und vor allem neu hinzugekommene SchülerInnen ohne jüdisches Bewusstsein durch die Ereignisse und ihre Stigmatisierung sehr verstört und verunsichert waren.<sup>69</sup> Das koedukativ [!] geführte jüdische Chajesgymnasium war für viele SchülerInnen, aber auch LehrerInnen während des Unterrichts ein Ort der Sicherheit und der Geborgenheit.<sup>70</sup>

Wie sehr sich die Situation für SchülerInnen und LehrerInnen verschlechterte, zeigt ein NS-Dokument vom Oktober 1939, wo für das Schuljahr 1938/39 insgesamt 6148 jüdische SchülerInnen und 134 LehrerInnen in Wien angegeben wurden, wobei die Mehrzahl an den vierzehn jüdischen Pflichtschulen unterrichtete bzw. unterrichtet wurde. Im Chajesgymnasium gab es 360 SchülerInnen und 28 LehrerInnen. Im Schuljahr 1939/40 gab es nur mehr sieben jüdische Pflichtschulen mit 2336 Schülern und 72 Lehrern.<sup>71</sup> 1941 wurde das Chajesgymnasium als letzte jüdische Schule geschlossen. Im Deutschen Reich mussten alle jüdischen Schulen mit

<sup>67</sup> Scherzer [Anm. 65], S. 62–68 und S. 76–78.

<sup>68</sup> Vgl. Bericht von Otto Vogel in: Dokumentationsarchiv [Anm. 55], S. 160.

<sup>69</sup> Stella Klein-Löw: Erinnerungen. Erlebtes und Gedachtes. Wien, München 1980, S. 110f.

<sup>70</sup> Zum Chajesgymnasium vgl. Binyamin Shimron: Das Chajesrealgymnasium in Wien 1919–1938. Tel Aviv 5748/1989.

<sup>71</sup> Brief Ministerium für Erziehung und Volksbildung, 9. 10. 1939. DÖW, Archiv, Sig. 9649.

30. Juni 1942 schließen. Ab 1. Juli 1942 war jeglicher Unterricht für jüdische Kinder verboten.<sup>72</sup>

### „Arisierungen“

Als letzte Kategorie der Demütigungsrituale sind hier die „Arisierungen“ zu thematisieren. Die „Arisierungen“, private Plünderungen durch Nachbarn, Angestellte und Bekannte, begannen in der Nacht zum „Anschluss“ und verliefen im Folgenden parallel zu staatlich organisierter Beraubung und Vermögensentzug. Der Staat beanspruchte hierzu zwar das Monopol für sich, ohne jedoch die „wilden Arisierungen“ nachhaltig zu ahnden. Die behördlichen und privaten Arisierungen betrafen alle Lebensbereiche: Wohnungen, Geschäfte, Häuser, Kunstobjekte und Gegenstände des alltäglichen Gebrauchs. Die privaten „Arisierungen“, auch „wilde Arisierung“ genannt, überstiegen 1938-39 trotz zahlreicher Erlässe der NS-Führung die Zahl der behördlichen, die sich auf scheinlegale Argumente stützten. Die schutzlosen und eingeschüchternen jüdischen MieterInnen und EigentümerInnen sahen meist keine Möglichkeit, sich den Ansprüchen von „verdienten ParteigenossInnen“ oder Parteidienststellen zu widersetzen. Bis Ende 1938 wechselten etwa 40.000 „Judenwohnungen“ ihre BesitzerInnen. Zum Teil waren die VorbesitzerInnen geflüchtet, zum Teil mussten sie sich nun mit wesentlich schlechteren und kleineren Unterkünften begnügen oder mit anderen jüdischen Familien zusammenziehen.<sup>73</sup>

Mit der am 26. April 1938 erlassenen „Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden“ über 5.000 Reichsmark sollte einerseits dem eigenmächtigen Vorgehen von „wilden“ Kommissaren ein Riegel vorgeschoben werden, andererseits der Raub jüdischen Vermögens zu einem scheinlegalen, staatlich geregelten Vorgang werden. Am 18. Mai wurde die „Vermögensverkehrsstelle“ eingerichtet, die fortan die „Arisierung“ oder Liquidierung jüdischer Betriebe organisierte und überwachte. Sie setzte einen Verkaufspreis fest, der weit

<sup>72</sup> Joseph Walk: Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Heidelberg <sup>2</sup>1996, S. 379.

<sup>73</sup> Vgl. Brigitte Bailer-Galanda, Eva Blimlinger, Susanne Kowarc: „Arisierung“ und Rückstellung von Wohnungen in Wien. Historikerkommission, Band 14. Wien, München 2004, S. 141-143.

unter dem Verkehrswert des Betriebs lag. Davon mussten die ehemaligen EigentümerInnen noch eine hohe Ausgleichsabgabe an den Staat entrichten. Der Restbetrag kam auf ein Sperrkonto, von dem die Finanzverwaltung Abgaben wie die „Reichsfluchtsteuer“ ab dem Novemberpogrom die „Judenvermögensabgabe“ usw. abbuchte. Den Enteigneten wurden lediglich geringfügige Beträge zur Bestreitung der Lebenshaltungskosten ausgefolgt. Flüchtlinge durften Österreich nur im Besitz weniger Reichsmark und mit Gebrauchsgegenständen verlassen. Der Staat profitierte von den unzähligen Abgaben, die „Arisiere“ erwarben preiswert Betriebe. Die überwiegende Mehrzahl der jüdischen Unternehmen wurde jedoch liquidiert, weil sie entweder nicht rentabel waren oder weil sich „arische“ Geschäftsleute der Konkurrenz entledigen wollten.<sup>74</sup>

Ein prominenter Fall ist das Kaufhaus Schiffmann im 2. Bezirk in der Taborstraße 48, deren Besitzer Bernhard, Hermann, Max und Michael Schiffmann im „Prominententransport“ am 1. April 1938 ins Konzentrationslager Dachau gebracht wurden.<sup>75</sup> Das Kaufhaus wurde systematisch geplündert und die Waren mit LKWs abtransportiert. In einem zeitgenössischen Bericht der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands hieß es u. a.: „Die Ausräumung des Warenhauses Schiffmann in der Taborstraße dauerte drei Tage. Arbeiter mit Hakenkreuzbinden leerten die Lager, Männer im Braunhemd hielten die neugierige Menge fern.“<sup>76</sup> Laut Herbert Rosenkranz wurden danach die Schaufenster und Türen mit Brettern vernagelt.<sup>77</sup>

<sup>74</sup> Clemens Jabloner, Brigitte Bailer-Galanda, Eva Blimlinger, Georg Graf, Robert Knight, Lorenz Mikoletzky, Bertrand Perz, Roman Sandgruber, Karl Stuhlpfarrer, Alice Teichova: Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich. Historikerkommission, Band 1. Wien 2004, S. 85–101.

<sup>75</sup> Wien 1938. Ausstellungskatalog zur 110. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien. Wien 1988, S. 333.

<sup>76</sup> Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SOPADE), 5. Jg. 1938, Nr. 7 (Juli 1938). Reprintausgabe. Salzhausen, Frankfurt/M. 1980. Zitiert nach Hans Witek: „Arisierung“ in Wien. Aspekte nationalsozialistischer Enteignungspolitik 1938–1940. In: Emmerich Tálos u. a. (Hrsg.): NS-Herrschaft in Österreich. Wien 1988, S. 199–216, hier S. 199.

<sup>77</sup> Vgl. Rosenkranz [Anm. 12], S. 28.



# GANZ WIEN

spricht davon!  
Alle Sparbaren müssen unseren

## Jubiläums Werbe- Verkauf



### Damen-Mäntel, -Blusen und -Kleider:

- Hubertus-Mäntel, gute Strapazqualität . . . . . S 9'80
- Famenga-Stoffe, der mit Velourchiffon-Garnitur . . . . . S 24'—
- Engl. Mode-Mäntel mit Lammverbrämung, neueste Fassung . . . . . S 29'—
- Breitschwanz-Plüschjäckchen, Reinseide gefüttert u. wattiert . . . . . S 29'—
- Gute Winterstoffmäntel, Seide gef., Schafwolle watt., Pelzverbr. . . . . S 38'—
- Jugendl. Bouclémäntel mit Lammfellkreuzverschluß . . . . . S 38'—
- Frauenmäntel (auch f. sehr starke Frauen) m. groß. Pelzkragen . . . . . S 45'—
- Moiré-Lammfelljäckchen, Seide gefüttert und wattiert . . . . . S 45'—
- Esane o. schwarze Winterripplmäntel m. gr. Seal-Electric-Kragen . . . . . S 88'—
- Diagonal-Mäntel, reiche mod. Pelzverbrämung, gef. u. watt. . . . . S 88'—
- Vornehme Wintermäntel aus feinem Tuch, blau od. schwarz mit reich. Pelzbesatz, Crepe-Mongol gef., Schafw. watt. S 79,—

- Flanell-Sportblusen mit langen Ärmeln . . . . . S 1.98
- Bemberg-Seidenblusen, fescbe Fassons . . . . . S 3.90
- Crepe-Mongol- oder Rinwol'-Stoffschoßen, plissiert . . . . . S 9.80, 7.50, S 5.90
- Crepe-Mongol-Kleider, lange Ärmel, fescber Schlipskragen S 12.90, S 9.80
- Velour-Flanell-Schlatröcke, schöne, große Blumendessins . . . . . S 7.90

### Pelz-Mäntel:

- Moiré-Fohlen-Mäntel mit elegantem Launfell-Sealkragen, mit Crepe-Satin-Bordüren-Futter, Schafwolle wattiert . . . . . S 139.—
- Echte Natur-Bisammäntel, ganz Crepe-Mongol gefüttert, pikiert, Schafwolle wattiert, gute Kürschnerarbeit . . . . . S 298.—

### Wienerwald-Stiefel

mit Lederfutter und Doppelsohle, alle Größen, für Damen oder Herren . . . S 13.90 (unser Schlager!)

### Vorzugsangebote

### 4500 Met. geblumte Flanelle

(Mille fleurs) für Wäsche, Pyjamas- und Kinderkleidchen, per Meter . . . nur 98 g

### der Stoff- u. Seidenabteilung: Strumpf- u. Wirkwaren:

- Wäsche-Strümpfe, mit kleinen Fehlern . . . S—49
- Mode-Rippenstrümpfe, dunkle Farbentöne . . . S—98
- Agia-Wäsche-Strümpfe, Modelfarbe, alle Farben . . . S 1.98
- Bäskchen-Kappen, Tellerfassung, Markenware S 1.98
- Reinwol'-Damenpullover, neueste Fassung . . . S 3.90
- Herren-Noppenpullover, reine Schafwolle . . . S 3.90
- Mode-Kurzwesten, reine Schafw., bunt gestr. S 9.80
- Seiden-Rayé-Pelzhosen, alle Farb. u. Gr. S 1.98
- Damen-Unterhosen, alle Farb. u. Gr. S—49

- Halbwoll-Famenga in Modedessins, 100 br. S 2.50
- Crepe borké, der Reinwol'-Modestoff, 130 br. S 4.90
- Craque's, reine Wolle, alle Modelfarb., 130 br. S 5.98
- Flausch für Wintermäntel, 140 br. . . . . S 3.90
- Wollstoff für eleg. Mäntel, 140 br. . . . . S 9.80

- Bemberg-Seide, 75 br., f. feine Damenwäsche S 1.50
- K.-Seiden-Crepe-Mongol, schöne Kleiderware S 2.50
- K.-S.-Futterdusche, schw. Qual., alle Farb. S 2.90
- K.-Seiden-Georgette, schwere Qual., 100 br. S 3.90
- Flamesol, schöne Kleiderware . . . . . S 5.90

### Für die Wohnung:

- Vorhang-Büchse, weiß o. farb. gestrip., p. m. S—50
- Indianen-Vorhangscheiden o. Elmine, 120 br. S 3.90
- Gestickte Batist-Vorhänge in Ecru, Steilig, mit Spitzen und Einsätzen . . . S 11.90, S 8.90
- Batist-Doppelbettdecken, reich gestickt . . . S 9.80
- K.-Seiden-Steppdecken, weiß, Wattfüllung S 16.50
- Deckenkappen, la. Webe, Schüpferrfassung mit Klüppelspitze, 130/180 . . . . . S 6.90
- Laufteppich, mod. gestr., 90 cm S 3.70, 65 cm S 2.70
- Wollteppich, mod. gestr., p. m. S 1.98, Reste p. m. S—98

### Für den Herrn:

- Eleg. Double-Mäntel aus Seide Reinwol'-Stoffe . . . . . S 89.—
- Modernere Straßenanzug aus dunklen Kammergarnstoffen . . . . . S 49.—
- Graue Mode-Steilhüte in Modelfarben . . . S 3.90
- Eleg. Herren-Gamaschen, Markenware . . . S 1.20
- W.-Hosen aus wasserdicht. Skiloden, blau od. modebraun, gute Ausführung, S 17.90, S 14.90
- Ski-Buse, warm gefüttert, Moderschritt . . . S 29.80

### Für das Kind:

- Samtkleidchen, schöne Farb., ab S 3.80
- Reform-Seidenpezhosen, Gr. III S—98
- Pelzanzügerl, fch: o. dunk., Gr. I S 1.98
- Hubertusmäntel Bub. o. Mäd., ab S 7.90
- Boy-Mäntel m. Samtkr., gef., ab S 2'50
- Skihosen, braun o. blau S 12.90, S 9.80
- Schnürstiefel, 28/30 S 6.50, 26/27 S 5.90

Provinzversand per Nachnahme — Fahrtvergütung — Verkauf — soweit Vorrat — nur an Private — Verlangen Sie gratis und franko unseren reich illustrierten Jubiläums-Preiskatalog

**SCHIFFMANN**  
II. TABORSTR. 48

### Für die Küche:

- Porz.-Kaffeeschalen m. Tasse S—39
- Email-Lavoir, weiß . . . . . S 1.98
- Brüselmaschine m. Doppelreiber S 2.40
- Koks-Füher, schw., runde Fass. S 2.90
- Email-Eimer, weiß, 26 cm Umf. S 2.98
- Email-Wasserkannen, 8 L., weiß S 7.90

Insertat Kaufhaus Schiffmann, Taborstraße 48, 2. Bezirk, Die Stimme, 18. 11. 1932



Wiener Riesenrad am 1. Mai 1938, Prater, 2. Bezirk  
© Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek

Ein Wahrzeichen Wiens, das Wiener Riesenrad, wurde 1938 arisiert. Es gehörte dem tschechoslowakischen Staatsbürger Eduard Steiner (1884–1944 Auschwitz), der bis zum „Anschluss“ im 3. Bezirk in der Radetzkystraße 19 wohnte. Nach dem „Anschluss“ floh er nach Prag, von wo aus er versuchte, seinen Betrieb zu verkaufen.<sup>78</sup> Steiner wurde 1942 deportiert und 1944 in Auschwitz ermordet. Seine Firma, die „Riesenrad OHG“, wurde von Alfons Wilfert, Johann Michna, Franz Öhlwein und Josef Oertel „arisiert“. Nach Kriegsende erhielt die Republik Österreich aufgrund von Volksgerichtsurteilen gegen die „Arisiere“ 80 Prozent der Firmenanteile der „Riesenrad OHG“. Die Restitutionsansprüche von Eduard Steiners Erben wurden abgelehnt.<sup>79</sup>

<sup>78</sup> Vgl. Safrian, Witek [Anm. 11], S. 221–228.

<sup>79</sup> Vgl. ÖStA, AdR, BMF, FLD, Reg. 5619, Eduard Steiner. WStLA, VEA, M. Abt. 119, Zl. 921, Eduard Steiner.

### Schlussfolgerungen

Die Gewaltakte in Folge des „Anschlusses“ und die Teilnahme bzw. Duldung durch die Mehrheit der österreichischen Bevölkerung trugen zur Radikalisierung der antijüdischen Politik des NS-Regimes im gesamten Deutschen Reich bei. Das „Anschluss“-Pogrom gilt daher als wichtige Etappe auf dem Weg zur Shoah. Die in diesem Beitrag behandelten Kategorien des Alltagsterrors, nämlich die „Reibpartien“, Verhaftungen, öffentliche Kennzeichnung (Beschmierungen und Boykott), Berufs- und Schulausschluss sowie „Arisierungen“ prägten sich tief in das Bewusstsein der Opfer ein. Aus dem Bewusstsein der TäterInnen wurden sie dagegen weitgehend verdrängt. In beiden Fällen werden die diesbezüglichen Erfahrungen und Erinnerungen in der familiären Tradition weitergegeben und sind somit Teil des sozialen Familien-erbes, d. h. sie besitzen großen Einfluss auf akkumulierte Verhaltens- und Einstellungsmuster, Werte, Tabus und Ressourcen der Familie.<sup>80</sup> Für die Bedeutung der Orte im kollektiven Gedächtnis sind also Herkunft und Familienverhältnisse bestimmend. Das *mapping* Wiens durch die Überlebenden und deren Nachkommen unterscheidet sich somit grundlegend von jenem der nicht-jüdischen Bevölkerung. Das Sichtbarmachen jüdischen Lebens in Wien soll eine „Leerstelle“ im öffentlichen und privaten Diskurs schließen, die durch die Shoah entstanden ist.

<sup>80</sup> Vgl. Meinrad Ziegler: Das soziale Erbe. Eine soziologische Fallstudie über drei Generationen einer Familie. Wien 2000, S. 56.

